

des 12. Jh. Über ihre Richtigkeit muß der intime Kenner der altnordischen Sprache und Literatur urteilen, methodisch sind diese Einzeluntersuchungen glänzend und mit größter Sorgfalt geführt. Auf der soliden Grundlage dieser Interpretationen erhebt sich der darstellende Teil, dessen reiche Ergebnisse, wiederum methodisch vorbildlich erarbeitet, in einer kurzen Besprechung noch nicht einmal angedeutet werden können. Über die Darstellung der Religion auf Island bis zum Jahr 1000, über religiöse Mischformen, christliche Mission und Annahme des Christentums führt L. die Untersuchung wieder zurück zur Dichtung, um aus ihr den Grad der inneren Aneignung der christlichen Religion zu erforschen. Höchst interessante Aufschlüsse geben hier die von L. erstmals vollständig zusammengestellten Kenningar der Nomina sacra — als wichtigste: Gott, Christus, Hl. Geist, Trinität, Maria, Teufel (dessen unheiliges Erscheinen unter den „Nomina sacra“ insofern verzeihlich ist, als er nach des Vf. Worten die Seefahrt nach Island nicht überstanden hatte, S. 228) — und das von L. sorgfältig daraus interpretierte Gottesbild der ersten zwei christlichen Jahrhunderte Islands: es ist der transzendente Gott, die Majestas, der Herr der Sonne, nicht der in Christus menschengewordene Gott (Gottesvorstellungen übrigens aus der Frühzeit der Christianisierung, die gemeingermanisch sein dürften). Das letzte Kapitel des Werkes gilt der Geschichte der christlichen Dichtung Islands — einer im Gesamt der altnordischen Dichtung keineswegs hervortretenden Größe —, der Wandlung der dichterischen Form und der Auffassung vom Dichter und Dichten unter dem Einfluß der christlichen Religion, ihren Themen, ihrer Sprache und ihrem Charakter. Als Gesamtergebnis ersteht vor uns ein vom übrigen Europa nicht unerheblich unterschiedenes Bild einer höchst eigenständigen geistig-religiösen Struktur dieses kleinen Volkes am Rande des abendländischen Kulturkreises, dessen Christianisierung sich ohne Bruch mit der Vergangenheit vollzog. Die heidnische Dichtung wurde nicht vernichtet, weder inhaltlich noch formal, die christliche Dichtung hielt sich weithin unabhängig von der lateinischen theologischen Literatur (nicht einmal die Bibel wurde übersetzt!), sie kennt keine Mystik (bis 1200 spielt auch die Marienverehrung kaum eine Rolle), keinen Fanatismus; weltliche Skalden pflegen religiöse Dichtung und Geistliche den weltlichen Sang. Obwohl also die christliche Dichtung bis zum Jahre 1200 durchaus nicht führend ist, bedeutet sie doch durch einen mächtigen Zuwachs an Wortschatz eine Erweiterung des geistigen Horizontes „ins Innere des Menschen und in die Überwelt“ (S. 289). — Hingewiesen sei noch auf zwei wichtige Exkurse: Zur Namensgebung nach 1000 und Zur Geschichte der germanischen Sonnenverehrung. Wichtig und anregend für den Historiker ist auch der Abschnitt über das Gottesgnadentum (S. 137—143) mit seiner kritischen Stellungnahme zum „Königsheil“, für das im Altnordischen kein ursprüngliches Wort nachzuweisen ist. Man kann nur wünschen, daß L.s Werk als Ganzes auch bei den mittelalterlichen Historikern die Beachtung findet, die es verdient; vielleicht könnte es mancherlei wertvolle Hinweise geben für die Anfänge der Christianisierung im mitteleuropäischen Raum, über die wir infolge einer sehr viel weniger günstigen Quellenlage nicht allzuviel wissen.

I. Schmale-Ott.

Ingo Reiffenstein, Das Althochdeutsche und die irische Mission im oberdeutschen Raum (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Sonderheft 6) Innsbruck 1958, 91 S. — Vf. ließ sich zu seiner Untersuchung anregen durch einen Aufsatz von L. Weisgerber, Die Spuren der irischen Mission in der Entwicklung der deutschen Sprache (Rhein. Vjbl. 17, 1952). Wie R. selbst immer wieder betont, handelt es sich bei seiner Studie nur um einen Versuch, die möglichen Einflüsse der irischen Kirchensprache in einem bestimmten Raum